

Die Novemberpogrome 1938 in Altenbeken und Umgebung

von Benedikt Heitmar

Die nationalsozialistischen Gewaltaktionen gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger im November 1938 werden unter verschiedenen Bezeichnungen diskutiert. Der Begriff „Pogrom“ stammt ursprünglich aus dem Russischen und bezeichnet gewaltsame Übergriffe auf Minderheiten. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wird er auch im Deutschen verwendet. Kritisiert wird jedoch, dass der Begriff die gezielte staatliche Organisation der Ereignisse nicht ausreichend betont.¹

Der Ausdruck „Reichspogromnacht“ ist ebenfalls verbreitet, greift aber zu kurz, da die Gewalttaten nicht auf eine einzige Nacht beschränkt waren, sondern sich über mehrere Tage erstreckten.²

Der Begriff „Reichskristallnacht“, der schon kurz nach den Ereignissen im Volksmund entstand, verweist auf die zerbrochenen Fensterscheiben, verharmlost jedoch das Ausmaß der Gewalt und das Leid der Opfer. Deshalb wird er heute in der Forschung meist als Euphemismus abgelehnt.³

Die Bezeichnung „Judenaktion“ stammt direkt aus der Sprache des NS-Regimes und ist eindeutig der Tätersprache zuzuordnen. Sie diene der propagandistischen Verharmlosung und Verschleierung der brutalen Gewaltverbrechen.⁴

Am Beispiel Altenbekens zeigt sich besonders deutlich, warum der Begriff „Reichspogromnacht“ nicht zutreffend ist: Während die Gewalt in anderen Orten der Region bereits am 9. und 10. November begann, kam es in Altenbeken erst in der Nacht vom 13. auf den 14. November 1938 zu Übergriffen im Rahmen der Novemberpogrome.⁵

¹ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb): Novemberpogrome 1938, Online: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/542301/novemberpogrom-1938/> (Zugriff am 5.11.25).

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. Koch, Rudolf/ Naarmann, Margit: Die jüdischen Nachbarn – eine Erinnerung, Altenbeken 2007, S. 15.

Die lückenhafte Quellenlage zu den Novemberpogromen in Altenbeken

Die Quellenlage zu den Novemberpogromen in Altenbeken ist äußerst lückenhaft. Die bislang einzige bekannte zeitgenössische Quelle ist der Bericht des Altenbekener Amtsbürgermeisters Füller vom 17. November 1938. Dieses Schreiben entstand auf Anordnung der Gestapo, die von allen Bürgermeistern und Landräten standardisierte Berichte über die sogenannten „Judenaktionen“ verlangte – ein Begriff der Tätersprache, der die Gewaltverbrechen verharmlosen sollte.⁶

Füller vermerkte:

„Im Amt wohnt nur die Judenfamilie Ikenberg, die unbemittelt ist und kein Gewerbe betreibt. In der Nacht vom Sonntag, den 13.11., zu Montag, den 14.11., also zu einer Zeit, wo die Aktion gegen die Juden schon abgeschlossen war, sind in der Wohnung der Familie Ikenberg etwa zehn Fensterscheiben zerschlagen und zwei Windladen beschädigt worden. Der angerichtete Schaden beträgt etwa 15 RM. Personen wurden nicht verletzt. Die Täter sind bisher nicht ermittelt. Über die Aufnahme der Aktion in der Bevölkerung und über die Auswirkung auf die Stimmung der Bevölkerung ist hier nichts bekannt geworden.“⁷

⁶ Ebd., S. 15.

⁷ Ebd., S. 15.



Abbildung 1: Versuch einer Verortung des damaligen Wohnhauses (digital rekonstruiert anhand zeitgenössischer Fotos aus den 1930er Jahren) der Familie Ikenberg, welches 1982 im Zuge der Ortskernsanierung abgerissen worden ist (Rekonstruktion des Wohnhauses: Benedikt Heitmar, Hintergrund der gegenwärtigen Situation im Ortskern an der Adenauerstr.: Google Street View).

Ein vergleichbarer Brief vom 17. November 1938 ist auch vom Bürgermeister Wilhelm Lange aus Bad Lippspringe überliefert. Dieser Bericht beschränkt sich ebenfalls auf die Aufzählung von Sachschäden und erwähnt keinerlei körperliche Übergriffe. Spätere Untersuchungen – insbesondere Prozessberichte aus dem Jahr 1949, in denen Täter der Novemberpogrome sich vor Gericht verantworten mussten – belegen jedoch, dass in Bad Lippspringe jüdische Männer von SA- und SS-Angehörigen misshandelt und gezwungen wurden, in die Lippequelle zu steigen. Diese öffentliche Erniedrigung wird in Langes Bericht vollständig verschwiegen.⁸

⁸ Vgl. Karenfeld, Klaus: Die Reichspogromnacht in Bad Lippspringe, Online: <https://stolpersteine-bad-lippspringe.de/1995/01/die-reichspogromnacht-1938-in-bad-lippspringe/> (Zugriff am 5.11.25) und Landesarchiv NRW (Hrsg.): 9.11.1938. Reichspogromnacht in Ostwestfalen-Lippe, Detmold 2008, S. 20f.



Abbildung 2: Die Freisprüche vor dem Schwurgericht in Paderborn (im obigen Artikel wird irrtümlicherweise vom Urteil des Amtsgerichts Lippspringe gesprochen) gegen die Hauptangeklagten im Zusammenhang mit den in Bad Lippspringe begangenen Erniedrigungen und Gewaltaktionen im November 1938 wurden wie hier im Neuen Westfälischen Kurier vom 20. Juli 1949 in der überregionalen Presse scharf kritisiert (Digitalisat des Zeitungsausschnittes aus zeit.punkt NRW).

Beiden Dokumenten ist gemeinsam, dass sie die Gewalt in bürokratischer Sprache auf Sachschäden reduzieren und dadurch nur eine geringe Aussagekraft über die tatsächlichen Ereignisse besitzen. Sie spiegeln weniger die Realität der Gewalttaten wider als vielmehr die Perspektive der staatlichen Verwaltung.

Der Hintergrund dieser amtlichen Erhebungen wurde bald deutlich: Am 12. November 1938 fand unter der Leitung von Hermann Göring eine Ministerkonferenz statt, bei der beschlossen wurde, dass nicht die deutschen Versicherungen, sondern die jüdischen Eigentümer selbst für die Zerstörungen aufkommen sollten – als sogenannte „Sühneleistung“ in Höhe von einer Milliarde Reichsmark. Die Berichte dienten somit auch der wirtschaftlichen Enteignung der jüdischen Bevölkerung.⁹

⁹ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb): Novemberpogrome 1938, Online: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/542301/novemberpogrom-1938/> (Zugriff am 5.11.25).

Propaganda, Putschfeier und die lokale Dimension der Gewalt

Die Pogromstimmung im Deutschen Reich im November 1938 war eng mit der propagandistischen Instrumentalisierung des Attentats auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath verbunden. Dieser war am 7. November 1938 in Paris von dem polnisch-jüdischen Jugendlichen Herschel Grynszpan angeschossen worden und verstarb zwei Tage später, am 9. November.¹⁰

Der Tod vom Raths fiel auf ein für die Nationalsozialisten symbolträchtiges Datum: den Jahrestag des gescheiterten Hitler-Ludendorff-Putsches vom 9. November 1923. Seit der Machtübernahme 1933 beging die NSDAP diesen Tag jährlich mit zentralen Feierlichkeiten in München, an denen die gesamte Parteiführung teilnahm.¹¹

Am Abend des 9. November 1938 hielt Joseph Goebbels während dieser Gedenkfeier im Alten Rathaus in München eine aggressive Rede, in der er das Attentat auf vom Rath propagandistisch ausschachtete und die Stimmung gezielt gegen die jüdische Bevölkerung richtete. Goebbels erklärte, man solle „spontan entstehende Demonstrationen gegen Juden“ nicht unterbinden – ein indirekter Aufruf zur Gewalt. Unmittelbar danach übermittelten Gauleiter und SA-Führer im ganzen Reich telefonisch Anweisungen zur Durchführung koordinierter Gewaltaktionen. Damit wurden die angeblich „spontanen“ Ausschreitungen faktisch von der Parteiführung zentral organisiert.¹²

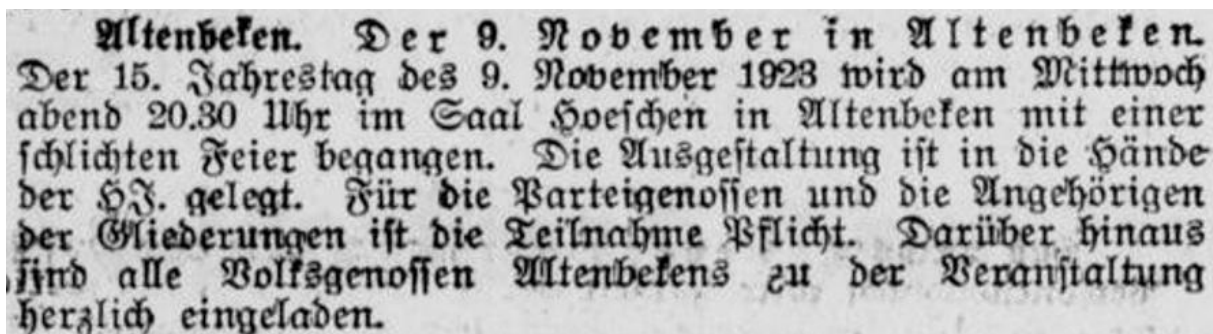


Abbildung 3: Zeitungsausschnitt zum Jahrestag des 9. Novembers 1923 als „schlichte Feier“ im Saal Hoeschen in Altenbeken aus dem Westfälischen Volksblatt vom 8. November 1938 (Digitalisat des Zeitungsausschnittes aus zeit.punkt NRW).

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd. und Koch/Naarmann: Jüdische Nachbarn, S. 14f.

Auch in Altenbeken fand am Abend des 9. November 1938 um 20:30 Uhr im Saal Hoeschen eine „schlichte Feier“ zum 15. Jahrestag des Hitlerputsches statt, veranstaltet von der örtlichen Hitlerjugend. Laut dem Westfälischen Volksblatt vom 8. November 1938 war die Teilnahme für Parteimitglieder und Gliederungen verpflichtend. Hinweise darauf, dass im Rahmen dieser Feier bereits Pläne für Übergriffe gegen die jüdische Bevölkerung geschmiedet wurden – wie es bspw. im benachbarten Paderborn der Fall war –, lassen sich aus den bisher gefundenen Quellen nicht herauslesen.¹³

Was den konkreten Auslöser der Gewalthandlung in Altenbeken in der Nacht vom 13. auf den 14. November 1938 darstellte, bleibt aufgrund der unzureichenden Quellenlage unklar. Sicher ist jedoch, dass die nationalsozialistische Propaganda und die koordinierte Gewaltanweisung vom 9. November den allgemeinen Rahmen für die späteren lokalen Übergriffe bildeten.

Die Familie Ikenberg in Altenbeken

Die jüdische Familie Ikenberg war seit dem 19. Jahrhundert in Altenbeken ansässig. Mitglieder der Familie engagierten sich auch gesellschaftlich, so etwa im Vorstand des Turnvereins Altenbeken, in dem sie bis 1933 ehrenamtlich tätig waren.¹⁴

Zur Zeit der Novemberpogrome 1938 waren laut Melderegister folgende Familienmitglieder in Altenbeken gemeldet¹⁵:

- Minna Ikenberg (geb. Rose), Witwe und Mutter
- Josef Ikenberg, Sohn, Schlosser
- Walter Ikenberg, Sohn, ohne Beruf

Weitere Angehörige hatten den Ort zuvor verlassen oder waren kurz zuvor verstorben:

- Rosa Ikenberg, Haustochter, zog am 30. Oktober 1937 nach Detmold
- Herbert Ikenberg, Händler, verließ Altenbeken am 30. Oktober 1937 Richtung Wolbeck

¹³ Westfälisches Volksblatt vom 8. November 1938, Online via zeit.punkt NRW:

<https://zeitpunkt.nrw/ulbms/periodical/zoom/615822?query=%22Hoeschen%22> (Zugriff am 5.11.25).

¹⁴ „Ein langjähriger Turnbruder Ikenberg“ wird sowohl als Vereinskassierer als auch als Mitglied im Bauausschuss einer neugebauten Halle, die am 25.9.1932 eingeweiht wurde, in der Vereinschronik des TuS Altenbeken erwähnt. Vgl. ESV TuS 98 Altenbeken e.V.: Ein Sportverein mit langer Tradition – Vereinsgeschichte, Online: <https://tus-altenbeken.de/verein/geschichte> (Zugriff am 5.11.25).

¹⁵ Vgl. Van der Kamp, Gerhard: Informationen über jüdische Bürgerinnen und Bürger während der NS-Zeit in Altenbeken, [unveröffentlichtes Manuskript] Altenbeken 2005, S. 2-4.

- Ludwig Ikenberg, Angestellter, zog ebenfalls am 30. Oktober 1937 nach Einbeck
- Ilse Ikenberg, Verkäuferin, verließ Altenbeken am 18. August 1938 in Richtung Wuppertal-Elberfeld
- Ludwig Ikenberg, Schwager von Minna Ikenberg, Händler, nahm sich am 22. November 1936 das Leben
- Thekla Rose, Schwester von Minna Ikenberg, war 1937 nach Rüthen verzogen, kehrte jedoch kurz vor ihrer Deportation im Juli 1941 nach Altenbeken zurück

1939 kehrten Ilse und Rosa Ikenberg nach Altenbeken zurück. Gemeinsam mit ihrer Mutter Minna Ikenberg (geb. Rose), ihren Brüdern Josef und Walter sowie ihrer Tante Thekla Rose wurden sie am 10. Dezember 1941 von Altenbeken aus in das Ghetto Riga deportiert.¹⁶

Ob sich in der Nacht vom 13. auf den 14. November 1938 weitere Angehörige zu Besuch in Altenbeken aufhielten, ist aus den bislang bekannten Quellen nicht ersichtlich.

Der Brand der Synagoge in Bad Driburg

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Synagoge in Bad Driburg in der Schulstraße von SA-Männern mehrfach in Brand gesetzt. Die Feuerwehr konnte zwar den Brand löschen, doch das gesamte Inventar (Mobiliar und Kultgegenstände) war zerstört. Die Synagogengemeinde Bad Driburg konnte anschließend die Kosten für die Reparatur und Unterhaltung ihres religiösen Zentrums nicht mehr aufbringen, weshalb sie sich gezwungen sah, die beschädigte Synagoge zu einem relativ günstigen Verkaufspreis an die Stadt Bad Driburg zu veräußern.¹⁷

¹⁶ Vgl. Koch/Naarmann: Jüdische Nachbarn, S. 22.

¹⁷ Vgl. Becker, Waldemar: Geschichte der Driburger Juden (=Schriftenreihe des Heimatvereins Bad Driburg, Nr. 29), Bad Driburg 2003, S. 44f. und S. 55.



Abbildung 4: Die Synagoge in Bad Driburg nach den Zerstörungen vom November 1938 mit Pferden der Wehrmacht und Soldaten im Frühjahr 1940 (Repro: Kreisbildstelle Höxter).

Für die in Altenbeken verbliebenen Ikenbergs, deren religiöses Leben sich an der Driburger Synagoge orientierte, muss der Verlust dieses Zentrums von Glauben und Gemeinschaft tief erschütternd gewesen sein. Nur wenige Tage später wurden auch sie selbst in Altenbeken Opfer lokaler Gewalt. Bei der letzten Synagogengemeindewahl am 9. Juni 1938 war Josef Ikenberg noch als Repräsentant der Synagogengemeinde Bad Driburg gewählt worden.¹⁸

Die Gewalt von 1940: Nachwirkungen der Pogrome

Die öffentliche Gewalt gegenüber der letzten in Altenbeken lebenden jüdischen Familie fand in den Novemberpogromen 1938 nicht ihren Höhepunkt, sondern eher den Anfang. Am 13. Oktober 1940, fast zwei Jahre später, drangen gegen 3 Uhr morgens mehrere Männer gewaltsam in das Haus der Familie Ikenberg ein.¹⁹

Sie zerschlugen Fenster, beschädigten Möbel, warfen Lebensmittel zu Boden und beschmierten Wände und Gegenstände mit Blut – offenbar aus Schnittwunden, die sie sich beim Einschlagen der Scheiben zugezogen hatten. Die Familienmitglieder flohen in

¹⁸ Vgl. Becker, Waldemar: Die Synagogengemeinde Bad Driburg (=Schriftenreihe des Heimatvereins Bad Driburg, Heft 19), Bad Driburg 1992, S. 14f.

¹⁹ Vgl. Koch/Naarmann: Jüdische Nachbarn, S. 19.

Nachtkleidung auf ihr Gartengrundstück „Auf dem Brande“ und suchten Zuflucht in einer kleinen Bretterhütte.²⁰

Die Täter waren bekannt und wurden in einem späteren Verfahren sogar verurteilt – allerdings, wie die Akten vermerken, „sehr human“. Diese Details gehen auf die Forschung von Dr. Margit Naarmann zurück, die noch vorhandene Ermittlungsakten auswerten konnte.²¹

Die Motive für den erneuten Gewaltausbruch lassen sich aus den bisherigen Quellen nicht zweifelsfrei bestimmen. Auffällig ist jedoch, dass am 12. Oktober 1940, also am Vortag des Übergriffs, in Paderborn der antisemitische Propagandafilm „Jud Süß“ Premiere feierte.²²



Lichtspiel-Palast

Paderborner Filmrundschau

Das Gesicht des ewigen Juden

Aufführung des Großfilms „Jud Süß“ in Paderborn

„Wir kommt es bei der Behandlung des Stoffes Jud Süß darauf an, nicht einen Tendenzfilm zu drehen, sondern eine historische Tatsache. Dieses Wort des Spieltheaters seit Goethe kennzeichnet die geistige Situation, aus der heraus der Film entstanden ist: er wurde nämlich zu einem Zeitpunkt gedreht, an dem das jüdische Problem für uns Deutsche innerlich gelöst ist. Was in diesem Film sich zu einer politischen und geschichtlichen Angelegenheit ausweitet, ist die Wucht der durch Quellenmaterial gesicherten geschichtlichen Vorgänge. Der Jude Süß Oppenheimer, der im Jahre 1788 in Stuttgart gehängt wurde, kam 1788 auf den Ruf des württembergischen Landesherren Karl Alexander aus Frankfurt nach Stuttgart, wurde Hofjude und Finanzminister des Fürsten, der für sein molliges Leben, prunkvolle Feste, Reitpartien, Balletts und Opern Geld und immer wieder Geld benötigte. Der Jude gab ihm Geld und brachte dafür als „Einkaufungen“ exorbitant hohe Preise. Wie eine Spinne saugte er sich am Hofe fest, ließ hängen, wer ihm widersprach, schändete die Ehre der Frauen und Mädchen und verschaffte sich dem Vorwand, dem Fürsten zu dienen, seinen Ratsgeossen aus dem Frankfurt ghetto die Aufhebung der Judenpforte in Württemberg. Bis nach dem Tode des Fürsten, der ebenfalls am Schlagfluss starb, das gedemütigte und geschändete Volk aufatmen konnte und der Jude an seinem Galgen aufknüpfte wurde, der höher war als je einer zuvor.“

Diese Geschichte des Juden Süß Oppenheimer ist nur ein Fall von vielen. Denn nach dem Verfall des mittelalterlichen Reiches und der Aufteilung Deutschlands in viele hundert souveräne Fürstentümer, bei sich den schleichenden jüdischen Emporkommen über Jahrhunderte die Gelegenheit, an der Spitze der Kreditgewährung an prunk- und machtsüchtigen Regenten alle Volksrechte zu brechen und sich selbst zu bereichern und sozial anzuheben.

Der filmische Gestaltung ist unter der Leitung seit Goethes jede nur erdenkliche Sorgfalt zugewandt worden. Das gilt vor allem für die schauspielerische Besetzung, die durch große Namen wie Ferdinand Marian, Christina Söderbaum, Heinrich George, Werner Krauß, Eugen Klöpfer, Albert Florath, Malte Jaeger, Theodor Loos, Edda von Hehl, Elise Elster, Walter Werner, Jacob Tiedtke.

Beginn der Vorführungen heute (Samstag) und Sonntag 2.30, 5.10, 7.45 Uhr

Die neueste Deutsche Wochenschau

Für Jugendliche über 14 Jahre zugelassen

Sondervorführung der neuesten Wochenschau Sonntag vormittag 11 Uhr

Eintrittspreise: Erwachsene 30 Pf., Militär und Kinder 15 Pf.

„Falstaff in Wien“

Dieser Film entstand nach einer Komödie von Robert Schönbach, die in entzückender leichter und wienerischer Weise die Entstehungsgeschichte der „Lustigen Weiber von Windsor“ schildert, einer Oper, die heute immer noch zum eisernen Bestand des deutschen Opern-Repertoires gehört und ewig jung ist in ihrer Fröhlichkeit, ihrer Musikalität und ihrer unproblematischen Freude am fröhlichen Scherz. Der Film hat recht daran getan, sich dieses Stoffes zu bemächtigen und daraus ein Bild zu formen voll vieler reizvoller Epikurischer und voll von einem entzückenden spielerischen Schimmer. Der Einsatz hervorragender Kräfte, so Gustav Backhaus, Wolf Albach-Rettig, Friedrich Schiller und Paul Böckmann, sichert über das Ergebnis dieser prächtigen Saune hinaus einen Genuss bedeutender schauspielerischer Leistungen, die zusammen mit dem sorgsam bearbeiteten Stoff und der Ideenfülle dazu beitragen, daß man in diesem Film nicht ein Lustspiel schlechtthin zu sehen hat, das schnell und leicht aufgenommen und ebenso schnell wieder vergessen ist, sondern daß Seiten angingen, die bei einem Lustspiel aber doch nicht so ganz gemächlich sind. Von Wert ist es zweifellos auch, daß man für die Rolle Otto Nicolais in den jungen Hans Nielsen einen Darsteller gefunden hat, der manche Ecken und Kanten dieses Künstlers, den die Wiener „unkonventionell“ nennen, richtig machen kann. — Die Wehrmannschaft! Über den wir bereits gestern eine Besprechung gebracht haben, ein überaus eindrucksvoller und geschickt gestalteter Film, den anzusehen man nur jedem Volksgenossen empfehlen möchte. (Reitbogens-Theater) Rudolf Dandl

„Die Nachtigall von San Marco“

Der deutsch-italienische Filmaustausch vermittelt uns ein erstes italienisches Volkstheater aus dem Venedig von heute, zugleich einen Gefühlsfilm, in dem über heiterer Situationskomik wie über tiefer menschlicher Tragik die wundervolle, in allen Regungen voll lebendige Kraft strahlende und kultivierte Stimme der Sängerin Zola Dal Monte klingt. Sie spielt die Frau Almetta, die einmal eine große Sängerin werden wollte, der aber das Geld zum Studium wie auch die große Chance fehlte. Welches fällt ihrer

Abbildung 5: Große Zeitungsankündigungen für den NS-Propagandafilm „Jud Süß“ im Westfälischen Volksblatt vom 12. Oktober 1940 (Digitalisat des Zeitungsausschnittes aus zeit.punkt NRW).

Der Historiker Bill Niven konnte nachweisen, dass im Zusammenhang mit Vorführungen dieses NS-Propagandafilms wiederholt Gewalttaten gegen Jüdinnen und Juden verübt wurden. Laut

²⁰ Ebd., S. 19.

²¹ Ebd., S. 19.

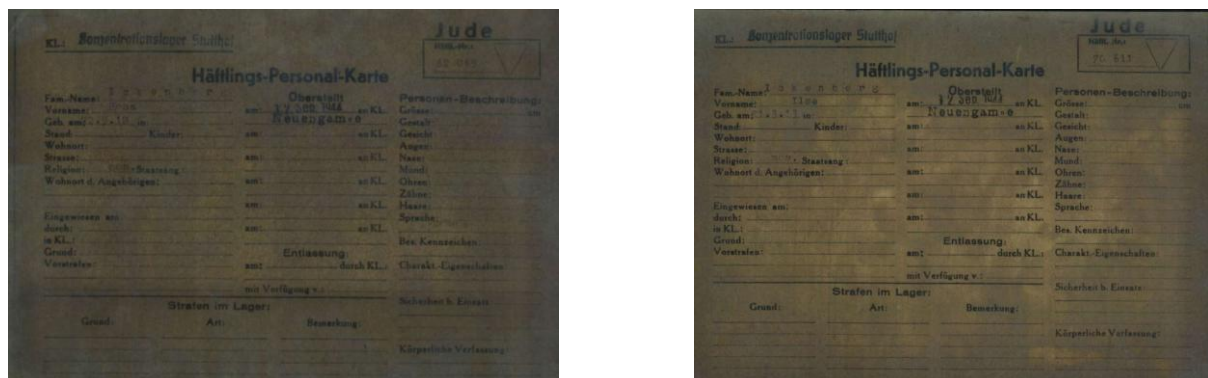
²² Vgl. Westfälisches Volksblatt vom 12.10.1940, Online via zeit.punkt NRW: <https://zeitpunkt.nrw/ulbms/periodical/zoom/627916> (Zugriff am 5.11.25).

dem Westfälischen Volksblatt vom 12. Oktober 1940 fanden an diesem Wochenende in Paderborn insgesamt sechs Vorführungen statt. Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel, dass auch Altenbekener Parteimitglieder den Film gesehen und dessen antisemitische Botschaften als ideologische Legitimation für ihren nächtlichen Angriff auf die Familie Ikenberg interpretiert haben könnten.²³

Deportation und Überleben

Die Verfolgung der Familie Ikenberg und ihrer Angehörigen setzte sich nach den Pogromen fort. Am 10. Dezember 1941 wurden Minna Ikenberg (geb. Rose), ihre Kinder Ilse, Rosa, Josef und Walter sowie Thekla Rose, die Schwester von Minna, von Altenbeken aus in das Ghetto Riga deportiert. Dieses Ghetto war Teil des nationalsozialistischen Vernichtungssystems im besetzten Lettland.²⁴

Von der Familie Ikenberg überlebten lediglich die Schwestern Ilse und Rosa Ikenberg, die im Verlauf der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in verschiedene Konzentrationslager deportiert worden waren. Nach dem Krieg kehrten sie für wenige Jahre nach Altenbeken zurück, bevor sie 1949 in die Vereinigten Staaten auswanderten. Die Deportation und die Ermordung eines Großteiles der Familien Ikenberg markierten das endgültige Ende der jahrhundertelangen jüdischen Präsenz in Altenbeken und verdeutlichen die Kontinuität der nationalsozialistischen Verfolgung über die Novemberpogrome hinaus.²⁵



The image shows two identical 'Häftlings-Personal-Karte' forms from the Stutthof concentration camp. Each card is divided into several sections for personal information, including name, birth date, place of birth, and physical characteristics. The cards are for Rosa Ikenberg (left) and Ilse Ikenberg (right). Both cards are filled out with personal details and have a 'Jude' stamp in the top right corner.

Abbildung 6: "Häftlings-Personal-Karten" von Rosa und Ilse Ikenberg vom Konzentrationslager Stutthof. Als Ausdruck der Entmenslichung wurde Ihnen hier eine Häftlingsnummer zugewiesen (Arolsen Archives, DocID: 4495957 und DocID: 4495954).

²³ Vgl. Niven, Bill: Jud Süß. Geschichte eines antisemitischen Films, in: Zeitschrift für Internationale Diktatur- und Freiheitsforschung, 22. Jg., Heft 1, S. 25-37, hier S. 29.

²⁴ Vgl. Koch/Naarmann: Jüdische Nachbarn, S. 22.

²⁵ Ebd., S. 29.